

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 19

Artikel: Days of Operation: Daily
Autor: Jetzer, Barbara / Hurzlmeier, Rudi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IM LAKE «SHORE LIMITED» VON CHICAGO NACH NEW YORK

VON BARBARA JETZER

7.20 PM CHICAGO, IL. UNION STATION Kurz vor der Abfahrt verlasse ich den Zug noch einmal, um eine Zigarette zu rauchen, und als ich zurückkomme, sitzt ein Mann auf meinem Platz. Neben ihm sitzt seine Frau. Rund um sie herum steht ein halbes Dutzend Taschen mit Weihnachtseinkäufen. Mit viel Mühe, aber dem guten Gefühl, mir nicht alles gefallen zu lassen, bekomme ich meinen Platz zurück. Der Mann bleibt demonstrativ sitzen, während seine Frau verschwindet, um einen neuen Platz zu suchen. Nach kurzer Zeit kommt sie zurück, und er folgt ihr langsam – und mich leise verfluchend –, den engen Flur hinunter, während sie die sechs Taschen vor ihm herträgt. So kommt es, dass der Platz neben mir der einzig unbesetzte im ganzen Wagen bleibt

Draussen ist es schon fast dunkel. Im Speisewagen treffe ich einen indianischen Schriftsteller. Er raucht. Er sei ein indianischer Schriftsteller, sagt er, er rauche, um sich zu schwächen. Er habe zuviel Energie. Er schreibe Bücher über Spirituosen, ausserdem Romane, die niemand kaufe. Indianer seien out, Dinosaurier in. Eine alte Frau an unserem Tisch sagt, ihre Tochter sei mit einem Indianer verheiratet, dann noch, ihr Sohn habe sie seit zehn Jahren nicht besucht, obwohl er gut verdiene. Jetzt besuche sie ihn.

«Wir haben soeben die Zeitzone überquert», sage ich, um auch etwas zu sagen, «wir müssen unsere Uhren vorstellen.»

8.55 PM SOUTH BEND, IN. Ich sehe die Frau schon, als sie noch auf dem Bahnsteig steht. Sie ist dick, sehr dick, und ich weiss, dass sie sich neben mich setzen und dass sie bis New York mitfahren wird. Sie setzt

sich neben mich. Unter ihrem schwarzen Teddyntel trägt sie einen bunten Strickpullover mit aufgesticktem Nikolaus. Ich hasse die Frau vom ersten Moment an: weil ihr Fleisch über die Armlehne quillt und mich ans Fenster drückt, weil ihr Pullover nach Schweiß riecht, weil sie vor Aufregung heftig keucht. Sie holt ein Buch aus ihrer Tasche. «Was gute Mädchen nicht tun.»

Im Barwagen spricht ein junger Mann mich an. Er sagt, er sei Masseur und kehre nach New York zurück. Er fahre mit dem Zug, weil alle Flüge ausgebucht gewesen seien. Der indianische Autor ist auch da. Er sagt, er fahre mit dem Zug, weil es billig sei. Die alte Frau, deren Tochter einen Indianer geheiratet hat und die dem Schriftsteller auf Schritt und Tritt folgt, sagt, sie fahre mit dem Zug, weil sie sich vor dem Fliegen fürchte. Ausserdem, dass ihr Sohn sie seit zehn Jahren nicht besucht habe, obwohl er gut verdiene. Jetzt besuche sie ihn.

11.32 PM BRYAN, OH. Die dicke Frau neben mir liest noch immer. Ich schiele in ihr Buch. Sie liest ein Kapitel mit der Überschrift Orgasmus. Ich sehe keinen Zusammenhang mit dem Titel des Buches. Neben dem Text sind zwei Diagramme. Die Frau atmet jetzt langsamer, aber noch immer hörbar. Sie scheint ein Problem mit ihren Nasenhöhlen zu haben, und ich weiss, dass ich in dieser Nacht ebenfalls ein Problem mit ihren Nasenhöhlen haben werde.

Ich stehe ganz am Ende des Barwagens und trinke ein Bier. Alle Tische sind besetzt. Ich muss ein sehr ernstes Gesicht machen, denn eine junge Frau ruft mir zu: «Schmeckt das Bier so schlecht.» Ich lache. «Also», sagt

sie, «doch nicht so schlimm.» Der Masseur gibt mir seine Karte. Für Freunde, sagt er, habe er Spezialtarife. Er mache auch Rauchermassagen. «Du rauchst ja selbst», sage ich. «Ja», sagte er, «aber es funktioniert.» Der Indianer sitzt mit der alten Frau an einem der Tische und unterhält sich angeregt mit ihr. Der Bartender sagt, die Bar sei die ganze Nacht hindurch geöffnet.

Ich versuche endlich zu schlafen. Die dicke Frau neben mir hat sich in ihren dicken Teddyntel gewickelt. Es ist mir absolut unmöglich, mich auch nur ein wenig zur Seite zu drehen. Auf dem Rücken kann ich nicht schlafen. Nachdem ich eine Stunde lang versucht habe einzuschlafen und todmüde davon bin, dreht sich meine Nachbarin, die offenbar dieselben Probleme hat wie ich, zur Seite. Die Armlehne zwischen uns ächzt, und der Platz, der mir geblieben ist, verringerte sich um etwa fünf Zentimeter oder zwei Inches. Ausserdem muss ich mich nun damit abfinden, die Nacht eng an den warmen Körper der dicken Frau geschmiegt zu verbringen. Ich hasse sie.

3.06 AM CLEVELAND, OH. «Niemand kommt gerne nach Cleveland», sagt der Barman, als wir neben dem Zug eine Zigarette rauchen, «nicht einmal die Leute von Cleveland selbst. Einmal soll hier der Fluss gebrannt haben, soviel Öl war darauf. Im Sommer.» Dann lädt er ein paar Kisten Bier ein, die ein verschlafener Träger zum Zug bringt, und wir fahren weiter.

«Kannst du auch nicht schlafen?» fragt der Masseur, der noch immer am Eingang des Barwagens steht. Ich setze mich an den Tisch der jungen Frau, die mir vorher zugerufen hat,

ob mein Bier nicht schmecke. Sie erzählte, sie sei Kanadierin, aber ursprünglich komme sie aus Jugoslawien. Sie treffe in New York ihren Verlobten. Vom Nebentisch herüber sagt die alte Frau, die sich noch immer mit dem Indianer unterhält, der Mann ihrer Tochter sei Indianer. Hopi, sagt sie. Puebloindianer, ergänzt der Schriftsteller. Es hat zu regnen begonnen. Wir kreuzen den Gegenzug, der von New York kommt. Ich gehe zurück in meinen Wagen.

Die dicke Frau neben mir atmete laut und regelmässig. Im Schlaf hat sie sich auf den Rücken gedreht, und mein Platz ist wieder frei. Als ich über sie hinwegsteige, erwacht sie. Ich setze mich, und sie dreht sich zur Seite, um wieder einzuschlafen. Ich schaue aus dem Fenster. Nichts ist zu sehen als die Regentropfen, die fast waagrecht auf dem Glas zerspritzen. Noch acht Stunden bis New York. Der Morgen graut.

8.45 AM SYRACUSE, NY. Das Wetter ist trüb. Ich sitze fast alleine im Speisewagen und trinke einen Kaffee. Wir fahren dem Hudson River entlang. Die dicke Frau kommt in den Wagen. Sie kauft ein Cola und kommt an meinen Tisch. «Darf ich?» fragt sie. Ich nicke, und sie lässt sich mit einem tiefen Stöhnen auf den Stuhl fallen.

Sie sagt: «Ich fahre mit dem Zug, weil die Sitze in den Flugzeugen so eng sind.»

Der Zug wird zweigeteilt. Ein Teil fährt hinauf nach Boston, der andere nach New York.

Wir haben eine halbe Stunde Aufenthalt. Viele der Passagiere verlassen die Wagen, um sich die Füsse zu vertreten. Sie rennen durch den Nieselregen über den Kiesplatz zum kleinen Bahnhofsgebäude. Sofort

bildet sich vor dem Kiosk eine Kolonne, und die Tischchen des Coffee-Shops werden von verschlafenen Gestalten besetzt. Meine Nachbarin kauft ein halbes Dutzend Donuts mit Konfitürefüllung. Ein paar Einheimische, die extra für dieses Spektakel zum abgelegenen Bahnhof gekommen zu sein scheinen, mustern uns wie exotische Tiere. Noch hundertvierzig Meilen bis New York, noch drei Stunden.

Es dauert nicht lange, bis die dicke Frau ihre Donuts gegessen

**1.07 PM
POUGHKEEPSIE,
NY.**

hat. Dann, frisch gestärkt, beginnt sie zu erzählen. Sie hat sich bei einer Partnervermittlung für Übergewichtige gemeldet. In New York, sagt sie strahlend, in New York gebe es alles. Nicht wie bei ihr zu Hause in South Bend. Seit Monaten wechsle sie Briefe mit einem Algerier. In dessen Land schätze man dicke Frauen, sagt sie und zeigt mir ein Foto von einem jungen, dunklen Mann. Man muss aufpassen, sage ich, nicht alle meinen es gut. Aber sie lässt sich nicht beirren. Er habe so freundlich geschrieben, sagt sie. Ausserdem, er spiele Gitarre. Man könne sich nicht so täuschen in einem Menschen. Das Buch, sagt sie, habe ihr eine Freundin empfohlen. Sie sei nicht sehr erfahren. Ob ich glaube, der Nikolauspullover gefalle einem Algerier. Ob die Algerier nicht Buddhisten seien.

**2.49 PM
NEW YORK, NY.
PENN STATION**

Wir kommen pünktlich in New York an. Ich helfe der dicken Frau mit ihren Koffern. In einer Stehbar trinken wir einen Kaffee zusammen. Ich frage sie, ob sie niemanden kenne in der Stadt.

«Meinen Freund», sagt sie stolz, «das reicht.»

Wir trennen uns, und sie wünscht mir viel Glück. Ich schaue ihr nach, als sie in ihrem Teddymantel schwerfällig gegen den Taxistand wackelt. □

RUDI HURZLMEIER



Herzjeh, Kopffresser-termiten!!
Sie dringen durch die Nasenlöcher
in den Schädel des Wirts ein, legen
Myriaden mikroskopisch kleiner
Eierchen in die Furchen der
Großhirnrinde und verschwinden
dann so plötzlich, wie sie gekommen
waren. Wochen später schlüpfen
die Maden und machen sich
Schmatzend über Hirn, Augen und
Zunge des Opfers her.
Lauf schnell ins Haus
und wasch Dir den
Kopf, Junge!

HURZLMEIER